

Vergessen gehört zum Erinnern

„So etwas gibt sehr viel, wenn man sprechen kann“ – Biografiearbeit als Bildungsarbeit

Gert Dressel, Katharina Novy

Das Bedürfnis vieler älterer Menschen, lebensgeschichtliche Erfahrungen zu ordnen und den vielen erlebten Brüchen und Veränderungen einen kohärenten Sinn zuzuschreiben, ist groß – angesichts des schier unglaublichen historischen und gesellschaftlichen Wandels im Laufe ihrer Lebenszeit. Das hat ein inzwischen kaum mehr überschaubares Angebot an mehr oder weniger professioneller Biografiearbeit entstehen lassen. Aufbauend auf Erfahrungen aus fast zwei Jahrzehnten Arbeit mit biografischen Zugangsweisen in Erwachsenen- und Weiterbildung, universitärer Lehre, Sozialer Arbeit und Forschung wollen wir hier unseren Ansatz darlegen. Wir wollen nachzeichnen, welche Lernprozesse gesellschaftlich und historisch verstandene Biografiearbeit als Bildungsarbeit bei den Erzählenden selbst initiieren kann.

Biografie als historisches und gesellschaftliches Phänomen

Wenn wir von Biografiearbeit sprechen, geht es uns nicht um individuelle persönliche Geschichten oder den Austausch von privaten Intimitäten, wie sie in Talkshows breitgetreten werden. Wir verstehen Biografie als ein gesellschaftliches Phänomen, das dadurch geprägt ist, dass ich als BiografieträgerIn in einem bestimmten sozialen und regionalen Milieu aufgewachsen bin, dass ich Erfahrungen als Frau oder Mann gemacht habe, dass ich Angehöriger einer bestimmten Alterskohorte bin, auch, dass ich eben dieses oder jenes politische und religiöse Glaubensbekenntnis in meinem Leben „unterschrieben“ habe (und vieles mehr). Wenn Biografiearbeit als Bildungsarbeit oder gar politische Bildung verstanden wird, geht es vielfach darum, Menschen zu unterstützen, ihre Lebensgeschichte in diesen alltags- und sozialhistorischen Bezügen zu

reflektieren – und sich damit auch in der Gegenwart gesellschaftlich zu verorten.

(Autobiografisches) Erzählen

Autobiografisches Erzählen steht im Zentrum dieser Biografiearbeit. Dabei ist „Erzählen“ nichts Selbstverständliches – obwohl es uns als sehr vertraute Form erscheint. Nicht jedes freie Reden über die Vergangenheit ist schon ein „Erzählen“. In Settings der Biografiearbeit geht es darum, die Konzentration möglichst auf konkrete, selbsterlebte Geschichten zu richten und Argumentationen und allgemeine Beschreibungen hintanzuhalten. Ob wir dabei Einzelinterviews durchführen oder Gesprächskreise moderieren – in jedem Fall haben wir dabei die Verantwortung, den Rahmen für eine solche Erzählkultur zu schaffen, in der persönliche Erfahrungen im Zentrum stehen: durch aktives bzw. aufmerksames Zuhören, Hinhören, wo hinter allgemeinen Beschreibungen konkrete Geschichten stecken könnten; indem Nachfragen nach Daten und Fakten, Suggestivfragen, auch direkte Interpretationen weitgehend vermieden werden; durch Fragen, die Erzählräume öffnen und die von Argumentationen auch wieder zu Fragen nach dem Erleben und damit zu Geschichten über Selbsterlebtes zurückführen. In einem großen ZeitzeugInnenprojekt im südlichen Niederösterreich, in dem auch zahlreiche Schulen mitwirkten, stellten SchülerInnen wie LehrerInnen oft die Frage: „Waren Sie froh, als der Krieg aus war?“ – „Ja sicher“, war häufig die lakonische Antwort der alten Menschen. Wenn dagegen gefragt wurde: „Wenn Sie sich an das Kriegsende zurückerinnern, wie haben Sie das konkret erlebt?“, erzählten die Interviewten konkrete Geschichten. Auch Gegenstände und alte Fotos können übrigens zu Erzählungen anregen.

„Erzählen“
ist nichts
Selbstver-
ständliches.

In Beziehung gehen – in Distanz bleiben

Biografiearbeit, wie wir sie verstehen, ist immer auch Beziehungsarbeit. Sie lebt – ähnlich wie etwa Beratung oder Soziale Arbeit – im Spannungsfeld von In-Beziehung-treten einerseits, Distanzierung andererseits. Es gilt einerseits die Erzählenden in ihrer subjektiven Erfahrungswelt zu verstehen, empathisch zu sein, andererseits Distanz wieder herzustellen bzw. zu bewahren, um den Bildungsprozess weiter betreiben und hilfreich sein zu können. So ist es etwa wichtig, vom historischen Kontext her immer wieder in Distanz zum Erzählten zu treten: Inwiefern widerspricht das Erzählte meinem bisherigen Wissen und eventuell auch wissenschaftlich abgesicherter Erkenntnis? Und immer: Das Erzählte ist die gesellschaftlich verortete spezifische Erfahrung einer erzählenden Person. Gerade wenn wir mit Gruppen biografisch arbeiten, bieten sich durch die TeilnehmerInnen selbst immer Kontrastgeschichten an. Wenn beispielsweise ein Mann ausführlich über seine Erfahrungen in der Nachkriegszeit erzählt, liegt es nahe, im Anschluss daran eine Teilnehmerin zu fragen: „Und wie haben Sie – als Frau – das erlebt?“

Akzeptanz von Differenzen

Insbesondere in lebensgeschichtlichen Gesprächskreisen ist es zentral, den Differenzen Raum zu geben, da sonst unter der Hand über die erzählten Geschichten eine dominante Norm in der Gruppe konstruiert wird. So meinte etwa eine Teilnehmerin eines Gesprächskreises in einem Pensionistenwohnhaus in Wien-Ottakring nach einer anfänglichen Stunde, in der – zum „leichten“ Einstieg – über Kinderspiele gesprochen wurde: Sie werde nicht wiederkommen, da sie ganz andere Erfahrungen habe als die erzählten. Denn ihre jüdische Herkunftsfamilie war nicht so arm gewesen wie diejenige der bisherigen ErzählerInnen – und sie befürchte deshalb Antisemitismus. Erzählte Geschichten können schnell eine kollektive Norm herstellen – und Gefühle von Ausschluss wecken. Hier gilt es, das Thema weiter zu öffnen, Unterschieden

Raum zu geben und Menschen, die Geschichten abseits der Mehrheitsgeschichten erzählen, Unterstützung zu bieten. Und immer wieder ist darauf achten, dass nicht über die unterschiedlichen Erfahrungen diskutiert wird, sondern dass diese Differenzgeschichten erzählt und gehört werden.

In der Praxis von Biografiearbeit bietet das Offenlegen von unterschiedlichen Differenzen (nicht: die eine große Differenz) eine große Chance. Die Fiktion, ich wäre die Einzige, die etwas auf ganz andere Weise erlebt hat als alle anderen – die schnell als Kollektiv gedacht werden – ist rasch erschüttert, wenn die richtigen Fragen gestellt werden. Auch soziometrische Aufstellungen helfen hier, unterschiedliche Gruppenzugehörigkeiten und Differenzen sichtbar zu machen. Wenn die Leitung hier durch Fragestellungen und Reaktionen jeweils wertschätzend agiert, hilft gerade das Sichtbarmachen von Differenzen dabei, Vertrauen aufzubauen. Bei einem Workshop zum Thema „Frauenleben Frauenrechte“ etwa gruppierten sich die teilnehmenden Frauen unterschiedlicher Generationen zum Einstieg in den Workshop nach verschiedenen Fragestellungen (Generation, Herkunft), um dann jeweils zu beraten, worin denn die Gemeinsamkeit – und eventuell Differenz zu anderen Erfahrungen – liege. Hiermit war der erste Schritt zu Fragen von historischer Veränderung und unterschiedlichen Milieus bereits gemacht.

Erinnern und Vergessen

Wenn wir unsere Lebensgeschichte ordnen und erzählen, bildet das nie eins zu eins das eigene „erlebte“ Leben ab, sondern ist immer eine selektive Rekonstruktion im Hier und Jetzt. Vergessen gehört also zum Erinnern dazu. Interessant ist aber stets: Was wird erzählt, was wird nicht erzählt – und warum? Jede Gesellschaft (z.B. die österreichische), jede spezifische Lebenswelt (z.B. ein Dorf, ein Seniorenwohnheim oder auch die eigene Familie) verfügt über ein kollektives Gedächtnis, das normiert, was erinnert und

**Biographiearbeit ist
Beziehungsarbeit**

erzählt werden darf, was aber auch vergessen oder verschwiegen werden soll. Die kollektive Erinnerung an den Nationalsozialismus beispielsweise ist in diesem Zusammenhang ein (aber nicht das einzige) Feld, das nach 1945 in Österreich besonders stark normiert worden ist. Erinnerungen an Verfolgte, Vertriebene und Ermordete, aber auch an konkrete TäterInnen im eigenen unmittelbaren persönlichen Umfeld hatten darin oft keinen oder nur wenig Platz; dagegen erinnert man sich zum Beispiel in Ostösterreich an Übergriffe von Angehörigen der Roten Armee zu Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit sehr intensiv. Als einmal eine ältere Frau in einem Interview sehr wohl die Deportation einer jüdischen Familie in der NS-Zeit in der eigenen Gemeinde thematisierte, fragte ein Schüler nach: „Waren das die Russen, die die Juden mitgenommen haben?“

Als Fragende und Nachfragende sind wir selbst immer wieder in die Normen des kollektiven Gedächtnisses, in die Sprechverbote und Sprechgebote verstrickt. Wo frage ich nach, wo frage ich nicht nach? Was höre ich, was höre ich nicht? Daher gilt es, aufmerksam zu sein für Erzählungen, die mich selbst überraschen, vielleicht sogar irritieren können. Die Akzeptanz von Differenzen gilt es nicht nur zwischen TeilnehmerInnen von Gesprächskreisen herzustellen, sondern auch zwischen den TeilnehmerInnen und mir als Moderator. Insofern sind wir in die Lernprozesse, die wir u.a. bei älteren Menschen initiieren wollen, ebenso involviert. Um den Normen kollektiver Gedächtnisse nicht vollends zu unterliegen, um unterschiedlichen Erfahrungen einen Ort zu geben, müssen wir Raum gerade für solche Erfahrungen und Erzählungen schaffen, die nicht „normal“ sind.

Im bereits erwähnten Gesprächskreis in Wien-Ottkaring, den wir in den 1990er-Jahren leiteten, konnten letztlich fast alle TeilnehmerInnen über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit erzählen und den Erzählungen der jeweils anderen zuhören. Unter den TeilnehmerInnen waren überlebende JüdInnen ebenso wie ehe-

mals engagierte NationalsozialistInnen. Eine Teilnehmerin, deren Ehemann im Konzentrationslager Dachau ermordet wurde, stellte resümierend fest: „Ich konnte so sprechen – obwohl es mir nicht gegeben ist, das Sprechen, aber ich konnte mich freisprechen von dem Ganzen, so wurde mir leichter. Und so etwas gibt sehr viel, wenn man sprechen kann.“



Dr.ⁱⁿ Katharina Novy,
Soziologin, Trainerin, Beraterin und Moderatorin,
Psychodrama-Rollenspielleiterin.
E: katharina.novy@gmx.at
I: www.perspektivenveraendern.at



Dr. Gert Dressel,
wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts
für Wissenschaftskommunikation und Hochschulforschung
an der IFF Wien (Alpen-Adria Universität)
E: gert.dressel@uni-klu.ac.at
I: www.uni-klu.ac.at/wiho/inhalt/448.htm

Weiterführende Literatur:

Alheit, Peter/Bettina Dausien: *Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen.* In: Hoerning, Erika M. (Hg.): *Biographische Sozialisation.* Stuttgart (Lucius + Lucius) 2000, 257-283.
Dressel, Gert/Katharina Novy: *5 x Wien. Lebensgeschichten 1918-1945.* Wien (Verband Wiener Volksbildung) 1995.
Hagenhofer, Johann/Gert Dressel: *Lebensspuren. Erlebte Zeitgeschichte im Land der tausend Hügel. Lichtenegg (Gemeinsame Region Bucklige Welt) 2007.*



tools

Biographie und Milieu

Sind Grenzen überschreitbar?

08_Vergessen und Erinnern

11_Orte erzählen Geschichte

14_Herklotzgasse 21

21_Erzählen und Spielen

Inhalt

02 _ Aufriss

Wachsende Selbstpädagogisierung
Dieter Nittel/Astrid Seltrecht

05 _ Perspektiven

05 _ VirtuoslInnen in anderen Milieus?
Helmut Bremer

08 _ Vergessen gehört zum Erinnern
Gert Dressel, Katharina Novy

11 _ Orte erzählen Geschichte
Gudrun Blohberger/Christian Kloyber

14 _ Kunst

16 _ Kolumne

17 _ Modelle

17 _ Biografie entdecken
*Ulrike Seifert/Maria Hofstadler/Hubert Klingenberg/
Elfie Haindl/Peter Adam*

20 _ Lebenswenden
Pierre Stutz

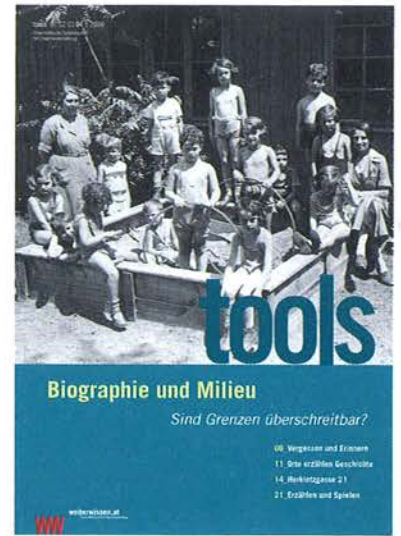
21 _ Erzählen und Spielen mit Alt und Jung
Margarete Meixner

23 _ Bücher

25 _ Aktuelles

Herklotzgasse 21, Wien XV.

Ein Ort mit Geschichte und Gegenwart. Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten in einem Haus, von dessen wechselvoller Geschichte Sie nicht mehr als ein vages Gefühl haben Kunst _ 14



tools



Projekt „Herklotzgasse 21“